

Karl-Heinz Jetter – Spuren von und Berührungen mit der kooperativen Pädagogik im Frühbereich

Referat zur Buchvernissage:

Jetter, K. (2013). *Leben und Arbeiten mit behinderten und gefährdeten Säuglingen und Kleinkindern*, neu hrsg. Von Grob, F./Praschak, W./Weisser, J. Berlin: www.epubli.de, 15.03. 2013.

Margrith Lin

Ich wurde angefragt, einige persönliche Worte an dieser Buchvernissage zu *Karlheinz Jetter* zu sagen. Bei den Vorbereitungen dieses Referates ist mir erst aufgegangen, wie mich das Gedankengut von *Jetter* und der *kooperativen Pädagogik* mitgeprägt hat. Ich habe deshalb die Wörter «Spuren» und «Berührungen» in den Titel des Referates gesetzt. Ich stellte mir die Frage, wo es in meiner Biografie *Spuren* und *Berührungspunkte* zu *Karlheinz Jetter* und dem Gedankengut der *kooperativen Pädagogik* gibt.

Franziska Grob brachte damals das Buch «*Leben und Arbeiten mit behinderten und gefährdeten Säuglingen und Kleinkindern*» von *Karlheinz Jetter* in unser Früherfassungs-Team und schon bald war das Buch so etwas wie unsere Früherfassungs-Bibel. Wie ich bei Franziska gelesen habe, ist es nicht nur mein persönliches Exemplar, welches so buntfarbig daherkommt. Die wichtigsten Textstellen sind mit Leuchtstiften himmelblau, pinkig oder gelb angestrichen. Ein Grund für diese farbliche Überarbeitung ist, dass das Buch nicht so leicht lesbar ist und ich viele Stellen mehrmals lesen musste, bis ich verstanden habe, worum es *Jetter* hier genau ging.

Ich freue mich sehr darüber, dass das Buch nun neu aufgelegt wurde. Es kommt in einer unaufdringlichen und dennoch markanten äußeren Form daher. Durch die heutigen technischen Möglichkeiten der Layoutgestaltung ist das Buch zudem leserfreundlicher geworden. Eine herzliche Gratulation gilt den Herausgebern, welche die Wiederauferstehung dieses Buches möglich gemacht haben.

Franziska Grob hatte uns damals jedoch nicht nur auf das Buch von *Jetter* aufmerksam gemacht, sie war es auch, welche die ersten Verbindungen zum *Arbeitskreis der kooperativen Pädagogik*, dem AKOP herstellte. Aus den von ihr besuchten AKOP-Kursen mit *Franz Schönenberger* und *Karlheinz Jetter* brachte sie neue Impulse in unser Team ein.

Es war auch Franziska Grob, die mich 1985 animierte, mit ihr zusammen einen vom AKOP veranstalteten Kurs im Schwarzwald zu besuchen. Das Thema «*Kooperative Pädagogik und Therapie sprachbehinderter Kinder*» weckte damals mein besonderes Interesse, unterrichtete ich doch gerade in Fribourg in der Logopädieausbildung. In diesem Kurs im Schwarzwald lernte ich *Karlheinz Jetter*, der mit *Alfons Welling* den Kurs leitete, persönlich kennen.

Im Internet habe ich eine Kursbesprechung gefunden, die ich anschließend für die VHN (Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbarsgebiete) verfasste. Mein damaliges Fazit: «Es war eine sehr intensive und eindrücklich Kurs-Woche. Der interdisziplinäre Gedankenaustausch, auch ein Ziel des AKOP, war äußerst anregend. Hier wurde nicht nur von Kooperation gesprochen, sondern hier wurde auch Kooperation zusammen mit den anderen Kursteilnehmern gelebt.» (VHN 3/1985, 368).

Dieser Kurs war mein erster persönlicher Kontakt mit *Karlheinz Jetter*. Später traf ich ihn an verschiedenen Kongressen in Deutschland und an einem Kolloquium am Heilpädagogischen In-

stitut der Universität Fribourg in der Schweiz wieder. *Jetter* hatte ja auch mehrere Artikel in der VHN verfasst und die Redaktion der VHN war damals in Fribourg angesiedelt. Immer, wenn ich *Karlheinz Jetter* traf, nahm er sich Zeit für einen Kaffee oder einen gemeinsamen Imbiss. Es war immer auch spannend, ihm zuzuhören. Doch er zeigte auch Interesse und hatte ein offenes Ohr für unsere Probleme in der Arbeit im Frühbereich in der Schweiz. Diese Kontakte mit *Jetter* waren jeweils heiter. Wir haben viel zusammen gelacht während der Kurswoche und auch bei späteren Treffen. *Jetter* vermochte zu beeindrucken, wenn er mitten in die Diskussion aus dem Faust rezitierte oder sonst einen Text aus einer seiner früheren Rollens sprach. Ich habe mich gefragt, ob seine besondere Fähigkeit, sich in Andere hinein zu versetzen – seien es die gefährdeten Kleinkinder oder erwachsene Behinderte – wohl ihren Ursprung in seiner Erstausbildung als Schauspieler hatte. Auf jeden Fall zeigte sich sein darstellerisches Können auch immer dann, wenn er sich in die Rolle des Kindes versetzte und uns sehr anschaulich die altersentsprechenden kindlichen Bewegungsmuster vorführte.

Ich kann jedoch leider aus diesen Kontakten nicht schließen, dass ich *Karlheinz Jetter* wirklich kannte. Einige Anwesende hier sind befugter etwas über ihn zu erzählen. Ich kann nur sagen, wie mich *Jetters* persönliches Engagement und seinen Reflexionen zum Umgang mit Behinderten berührten und welche Spuren sie bei mir – und ich denke schlussendlich beim ganzen Frühberatungsteam – hinterlassen haben. Diese Rückbesinnung ließ mich nochmals unsere Arbeit auf der damaligen Frühberatungsstelle hier in Basel Revue passieren. Weil das kommunikative Gedächtnis – wie wir von *Welzer* (2008) wissen -nicht zuverlässig ist und uns so manchen Streich spielt, habe ich mir verschiedene Publikationen vorgenommen, welche das Arbeitskonzept unseres damaligen Teams beschreiben und unter Mitwirkung von *Franziska Grob*, *Karl Mutter* und mir entstanden sind.¹

Auf der Basler Frühberatungsstelle bestand das Klientel zu fast 50% aus Migrantenfamilien. Insbesondere im Umgang mit diesen Familien haben wir vom kooperativen Gedankengut in der Frühförderung profitiert. Unsere Leitfrage war:

«Welches sind die Grundbedingungen, die zur Optimierung der interkulturellen Verständigung und Kooperation im Arbeitsfeld der Heilpädagogischen Früherziehung beitragen?»
(*Lin & Mutter 2003, 30*).

Oft wurde in der Vergangenheit über institutionelle «Sprachbarrieren» berichtet, die zu Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit Migrantenfamilien und zur Entstehung von «Widerständen» gegenüber heilpädagogischen oder therapeutischen Hilfsangeboten führen (*Weiss 1989, 98*) vgl. *Lanfranchi 1996 zit., in Lin & Mutter 2003, 39*). So fragten wir uns:

«Was können wir beisteuern, damit ein Dialog zwischen den unterschiedlichen Lebenswelten von Migrantenfamilien und der schweizerischen Institution möglich wird?» (*Lin & Mutter 2003, 30*).

¹ Es sind dies die Artikel:

«Zusammenarbeit mit Migrantenfamilien in der Früherziehung -ein interkulturelles Beratungskonzept des Heilpädagogischen Dienstes Basel-Stadt» (2003) erschienen in der VHN und sowie der Text *«Er verliert sonst sein <Gesicht>. Die Bedeutung des Gesichtsbegriffs in der heilpädagogischen Arbeit mit Familien aus anderen Herkunftskulturen»* (2004) in der SZH, sowie die 1997 herausgegebene Jubiläumsbroschüre *„Heilpädagogischer Dienst Basel-Stadt (Hrsg.) Es ist nie zu früh! 25 Jahre Frühberatung und Heilpädagogischer Dienst. Beratung -Erfassung -Förderung. Ein interdisziplinäres Angebot für Familien mit Kindern im Vorschulalter. Basel, 19–21.*

Ich bin nun nochmals mit dem Stift (diesmal nur mit dem Bleistift) an die Neuauflage von Jetters Buch herangegangen und habe Zitate zu den Punkten, welche mir persönlich besonders wichtig sind, herausgestrichen. Es sind dies die Frage nach dem **Menschenbild (1)**, die **Ziele der Frühförderung (2)** und die **zielorientierte Förderdiagnostik** aufgrund der **biografischen Analyse (3)**. Dazu habe ich gleichzeitig nach Textstellen zu unserer Zusammenarbeit mit Migrantenfamilien in den erwähnten Publikationen gesucht, in welchen sich meines Erachtens *Spuren* oder *Berührungspunkte* zu Jetters Texten finden lassen. Anhand dieser Textstellen möchte ich aufzeigen, wie sehr uns die Ausführungen von Jetter inspirierten.

1) Die Frage nach dem Menschenbild:

«Diese Fragestellungen können nur bearbeitet werden, wenn geklärt ist, welches Bild vom Menschen, welches Menschenbild also, hinter der Praxis der Frühförderung steht und welches unausgesprochene und wahrscheinlich unbefragte Menschenbild und Weltbild das Leben der Familie bestimmt. Die Klärung ihrer jeweiligen Sicht vom Menschen hätte eigentlich jede Fachwissenschaft zu leisten, die sich mit Menschen befasst, für sich selbst und für die anderen» (Jetter 2013, 69).

«Begegnungen mit unseren Klienten ereignen sich immer auf dem Hintergrund institutioneller Vorgaben. Diese Vorgaben prägen in hohem Masse das Menschenbild und die Helfermodelle, an denen wir uns orientieren. Diese Vorstellung beeinflussen natürlich in der Folge die Interpretation unseres Auftrags und die konkrete Arbeitsweise. Wir sollten deshalb immer wieder unsere (impliziten) Handlungstheorien und die daraus abgeleiteten Erwartungen hinterfragen» (Lin & Mutter, 2003, 32).

2) Ziele der Frühförderung

«Deshalb ist es ein wesentliches (wenn nicht das oberste Ziel) der professionellen Frühförderung, die Zielproblematik mit den Eltern oder anderen Betroffenen zu klären und mit ihnen gemeinsam die Ziele zu formulieren. Dabei ist zu beachten, dass jegliche Zielsetzung, die der Weltanschauung und der Lebensgestaltung der Eltern widerspricht, die an diese nicht assimiliert werden kann, das Zusammenleben zwischen Eltern und Kind und der Eltern untereinander nur erschwert und keine wirkliche Hilfe darstellt» (Jetter 2013, 133).

«Unterschiedliche Krankheits- und Behinderungskonzepte haben Auswirkungen auf das Behandlungs- und Förderverständnis. Oft werden unsere Vorschläge als fremd wahrgenommen, weil sie auf einem anderen Behinderungsverständnis gründen» (Lin & Mutter 2003, 34).

«Wir versuchen in unserer Beratung daran anzuknüpfen, was Eltern beim Lösen von Problemen bereits geleistet haben. Wir sind bestrebt, Ihnen die notwendigen Informationen zur Verfügung zu stellen, so dass sie in die Lage versetzt werden, Entscheidungen zu fällen. Die Eltern sollten Gelegenheit haben unsere Vorschläge zu überdenken, ohne sich auf die jeweils kulturell «richtige» Lösung verpflichtet zu fühlen» (Lin & Mutter 2003, 34).

«Wir sind der Ansicht, dass die vorgeschlagenen Interventions- und Fördermaßnahmen nie für sich selbst sprechen. Sie bedürfen einer entsprechenden Situierung im familiären Kontext und müssen auf die Alltagsebene des Kindes und seine Lebenswelt übertragen werden» (Lin & Mutter 2003, 38).

«Alle an der Erziehung eines behinderten Kindes mitbeteiligten Personen tragen ihre Teile dazu bei, einen für das Kind wachstumsfreundlichen Lebensraum zu schaffen. Es sollen jedoch auch die Bedürfnisse der andern, nicht behinderten Kinder in der Familie respektiert werden» (Grob & Lin 1997, 27).

«Ich möchte nochmals festhalten: Die Zielsetzung besteht zunächst einmal in der Idee zwischenmenschlichen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens die, als Leitziel und Wahrnehmungshintergrund des Zusammenseins mit dem Kind dienen kann. Diese Idee trägt nur unter den Bedingungen, dass sie 1. dem Leben geschädigter Menschen einen menschenwürdigen Platz einräumt und 2. mit der Weltanschauung und Lebensgrundauffassung der Eltern und Fachkräfte vereinbar ist» (Jetter 2013, 143).

«Wir müssen uns bewusst sein, dass wir unsere Arbeit immer in einem Spannungsfeld unterschiedlicher Lebenswelten ausüben, welche bezüglich der jeweils zu realisierenden Erwartungen nicht unbedingt miteinander kompatibel sind» (Lin & Mutter 2003, 33).

«Es ist verständlich, dass Migranteneltern und Früherzieherin, welche aus unterschiedlichen Lebenswelten stammen, auch verschiedene Vorstellungen mitbringen, was den Erziehungsprozess und die Rolle, die sie dabei zu spielen haben, betrifft» (Lin & Mutter 2003, 38).

«Unterschiedliche Vorstellungen über Erziehungsziele und die Auffassung darüber, was eine normale Entwicklung beinhaltet, und was entwicklungsförderlich ist, müssen thematisiert werden» (Lin & Mutter 2003, 38).

3) Zielorientierte Förderdiagnostik aufgrund der biografischen Analyse

«In jeder Kooperation machen wir uns ein Bild vom Kooperationspartner; aufgrund dieses Bildes stimmen wir unsere Handlungen auf seine Handlungen ab. Dieses Bild kann sehr starr sein – im Extremfall ein unveränderliches Vorurteil – aber auch recht differenziert und dynamisch. In der Praxis werden wir anderen Menschen immer nur gerecht, wenn wir das Bild beweglich halten, weil sonst die Wahrnehmung nicht mehr mit unserem Bild übereinstimmt. Wir unterliegen in der Folge davon massiven Wahrnehmungstäuschungen» (Jetter 2013, 199).

«Entwicklung geht immer mit Veränderung einher: Das Kind kann sich verändern, aber auch sein Lebenskontext kann sich ändern. Ein diagnostischer Prozess selbst kann Auslöser von Veränderungen sein. Aus diesem Grund kommen zur ersten Erfassung der Entwicklungs- und Lernsituation eines Kindes laufend Beobachtungen aus dem Alltag und der Förderung hinzu. Durch die verschiedenen Sichtweisen von Eltern und Fachpersonen, wird es möglich, sich ein Bild von diesem speziellen Kind zu einem bestimmten Zeitpunkt zu machen» (Lin & Mutter 2003, 37).

«Das Bild vom Kind muss den praktischen Zweck erfüllen, das kooperative Handeln des Kindes als solches wahrnehmen zu können. Das Bild vom Kind soll uns das Kind verstehen helfen, uns auch das nachvollziehbar machen, was uns am Kind zuerst fremd erscheint. Nur dann sind wir überhaupt imstande zu zielführender Kooperation, in der wir nicht einfach unsere oder fremde Ziele dem Kind aufdrängen» (Jetter 2013, 200).

«Bei der Vermittlung von Förderdiagnostischen Ergebnissen kann ich dem Kind Gesicht geben, indem ich mich in die Situation des Kindes begeben und aus seiner Perspektive den Eltern zu erklären versuche, wie ihr Kind die Welt erlebt. ...

Die Schwierigkeiten des Kindes werden durch eine gesichtsgebende Beschreibung nicht beschönigt. Sie hilft jedoch den Eltern, ihr Kind mit seinen Schwierigkeiten in dieser Welt besser zu verstehen» (Lin 2004, 32.)

«Die biographische Analyse aber kann keine isolierte Methode sein; sie ist der kooperative Weg der Praxis, in der sich Menschen gegenseitig verstehbar machen» (Jetter 2013, 201).

«In unserer diagnostischen Arbeit geht es um die Erfassung der Entwicklungs- und Lernsituation des Kindes. Die Diagnostik steht somit immer in enger Verbindung zum pädagogischen Alltag. Sie trägt bei zur Entwicklung pädagogischer Perspektiven im Rahmen der laufenden Fördermaßnahmen. Hilfreich sind uns dazu auch Informationen der Eltern über den kulturellen und soziokulturellen Kontext, in welchem ihr Kind aufwächst. Dieses elterliche Wissen hilft uns, Entwicklungsprozesse zu verstehen sowie Lebens- und Äußerungsformen, die fremd wirken, zu erfassen und zu versprachlichen» (vgl. Lin 1997, 19 zit. in Lin & Mutter 2003, 36–37).

Soweit die Gegenüberstellungen der Texte von Jetter mit den Texten, welche aus unseren Arbeitspapieren im *Frühbereich* entstanden sind. Wenn sich immer wieder Eltern unterschiedlicher Herkunft in unserer Institution meldeten, welche durch ihre Freunde und Landsleute auf unsere Stelle aufmerksam gemacht wurden, folgerten wir daraus, dass diese die Zusammenarbeit mit unserer Stelle als positiv erlebt hatten und dank dem *kooperativen Gedankengut* eine interkulturelle Verständigung möglich wurde. So denke ich, dass dieses Gedankengut wichtige Spuren in unserer Arbeit im Frühbereich hinterlassen hat.

Ich möchte nun aber nicht nur in der Retrospektive bleiben, insbesondere da es heute ja um eine Neuauflage des Buches von Jetter geht. Ich persönlich bin überzeugt, dass diesem Ansatz der Kooperation, der den transkulturellen Dialog zwischen unterschiedlichen Lebenswelten möglich macht, in dieser globalisierten Welt noch ein weites Tätigkeitsfeld offen steht.

Dazu erinnere ich mich an ein Erlebnis vor einem Jahr in Asien:

Ich war im Süden von Taiwan in einem heilpädagogischen Heim auf Besuch. Im anschließenden Gespräch mit der Leiterin, einer einheimischen Schwester, welche der Konregation der Ingebohler Schwestern aus der Schweiz angehörte, erzählte mir diese, welche große Probleme sie habe, ausgebildetes Personal zu finden. Dies nicht etwa, weil es in Taiwan dieses Personal nicht geben würde. Es existiert jedoch auch dort ein Nord-Südgefälle und die Studienabgänger- und Abgängerinnen würden sich lieber im hochindustrialisierten Norden niederlassen, als hier im weniger entwickelten Süden. So bleibe ihnen im Heim nicht anderes übrig, als nicht ausgebildetes Personal, meist sind es Frauen aus der indigenen Bergbevölkerung, einzustellen. Die Leiterin sei sehr daran interessiert, wenn Leute wie ich aus Europa kommen und bei Ihnen Weiterbildungskurse für dieses Personal durchführen würden. Zu jener Zeit war gerade eine junge deutsche Ergotherapeutin dort tätig, welche mit großem Enthusiasmus und taiwanischen Sponsorengeldern einen Snoezelraum aufgebaut hatte, einen wunderschönen Raum, wie sich viele Heilpädagogische Dienste hier nur wünschen können. Voll Stolz zeigte mir die junge Frau auch die speziell gestalteten Anpassungen der Rollstühle. Auch wenn ich mich sonst umschaute, war deutlich die Handschrift der Ergotherapeutin zu sehen. Ich stand etwas verunsichert da mit «meiner Heilpädagogik» und fragte mich zweifelnd, was ich hier in diesem Umfeld damit anfangen sollte. Zugegeben, ich war etwas neidisch auf die Ergotherapie und bedauerte, dass ich nicht auch etwas so Handfestes bieten konnte. Vor allem sollte das Angebot nicht so sprachlastig sein, da das Chinesische eine große Sprachbarriere darstellt. Da erinnerte ich mich wieder an die *kooperative Pädagogik* und wenn ich an das Buch von Jetter denke, so sehe ich hier eine Möglichkeit der Umsetzung, auch über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg. Ob durch Zufall oder nicht sei dahingestellt, fand ich kurz darauf in der Dissertation einer Taiwanerin welche in

Deutschland studierte und ein Vergleich zwischen der Früherziehung in Deutschland und Taiwan zum Thema ihrer Forschungsarbeit machte, *Jetter* gleich mehrmals zitiert (Ko 2005). Und so hoffe ich nun und freue ich mich auf die nächste Buchvernissage, diesmal das Buch in chinesischer Übersetzung. *Karlheinz Jetter* würde sich sicher sehr darüber freuen. Ich habe mich auch bereits um den chinesischen Titel bemüht.

與身/智障和受危害之嬰兒和幼童的生活和工作

In der Diskussion um die Übersetzung, hat sich jedoch bereits gezeigt, wie schwierig es ist, in diesem speziellen Zusammenhang Begriffe wie «arbeiten», «behindert» oder «gefährdet» zu übersetzen, da es hier nicht um eine wörtliche, sondern um eine den örtlichen und kulturellen Gegebenheiten angepasste Übersetzung gehen muss. Es sei an dieser Stelle *Konfuzius* zitiert, der, um die Welt wieder zur Ordnung des (wahren Weges) zurückzuführen, die «Richtigstellung der Begriffe» empfahl: «Sind die Begriffe nicht richtig, so stimmen die Worte nicht (mit ihren Inhalten) überein. Stimmen die Worte nicht, so kommen die Werke nicht zustande» (*Lun-yu* «Gespräche», Wilhelm 1921, 23). Ich denke, dass gerade solche Diskussionen um die «Richtigstellung der Begriffe» zu einer vertieften Auseinandersetzung mit *Jetters* Gedanken führen würden. Ich wünsche mir jedoch, dass – auch ohne die chinesische Übersetzung – das neuaufgelegte Buch von *Jetter*, zu einer vertieften Diskussion über die heutigen Ziele der Frühpädagogik und zur kritischen Hinterfragung utilitaristischen Tendenzen in der Frühförderung führen wird, wie dies Manfred Petris im Nachwort des Buches erwähnt (Petris 2013, XIX).

Literaturnachweis:

- Chiou-Shiue Ko (2005). Die institutionelle Frühförderung in Deutschland und in Taiwan im Vergleich. Inaugural-Dissertation. Würzburg: Julius-Maximilians-Universität.
- Grob, F. und Lin, M. (1997). Begleitung von kindbezogenen Massnahmen. Heilpädagogischer Dienst Basel-Stadt (Hrsg.). Es ist nie zu früh! 25 Jahre Frühberatung und Heilpädagogischer Dienst. Beratung -Erfassung -Förderung. Ein interdisziplinäres Angebot für Familien mit Kindern im Vorschulalter. Basel, 26–27.
- Lin, M. (1997). Entwicklungspsychologische Diagnostik. Heilpädagogischer Dienst Basel-Stadt (Hrsg.) Es ist nie zu früh! 25 Jahre Frühberatung und Heilpädagogischer Dienst. Beratung Erfassung -Förderung. Ein interdisziplinäres Angebot für Familien mit Kindern im Vorschulalter. Basel, 19–21.
- Lin, M. und Mutter, K. (2003). Zusammenarbeit mit Migrantenfamilien in der Früherziehung – ein interkulturelles Beratungskonzept des Heilpädagogischen Dienstes Basel-Stadt. Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete (VHN), 72,1, 29-41.
- Lin M. A. (2004). Er verliert sonst sein «Gesicht». Die Bedeutung des Gesichtsbegriffs in der heilpädagogischen Arbeit mit Familien aus anderen Herkunftskulturen. Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik (SZH), 6, 26-3.
- Petris, M. (2013). Nachwort zu Karlheinz Jetters «Leben und Arbeiten mit behinderten und gefährdeten Säuglingen und Kleinkindern». neu hrsg. Von Grob, F./Praschak, W./Weisser, J. Berlin: www.epubli.de, XVIII–XXXIII.
- Welzer, H. (2008). Das kommunikative Gedächtnis. Die Theorie der Erinnerung. 2. Auflage. München: Beck.
- Wilhelm Richard (1921). Kungfutse. Gespräche Jena: Dietrich.